

MATT HAIG

Die
Mitternachts-
reise

ROMAN

Aus dem Englischen
von Sabine Hübner

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien im Mai 2026 unter dem Titel
»The Midnight Train« bei Canongate Books Ltd., Edinburgh.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer-knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Mai 2026

© 2026 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Published by arrangement with Canongate Books Ltd,
14 High Street, Edinburgh EH1 1TE.

Redaktion: Catherine Beck

Umschlagsdesign: Christl Glatz | Guter Punkt, München
nach einem Entwurf von Rafaela Romaya

Umschlagsabbildung: Nathalie Lees/Brilliant Artists
und Guter Punkt, München

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-56249-9

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@droemer-knaur.de

Für Andrea

Flitterwochen

Das Wassertaxi glitt rasch über die Lagune, und die beiden jungen Flitterwöchner blickten staunend geradeaus.

Sie saßen im Heck des kleinen Boots. Wilbur lehnte sich an Maggie und hielt ihre Hand. Auf dem Wasser vor ihnen glitzerte die Sonne.

»Ich liebe Sie, Mr Budd«, sagte sie zu ihm, und es klang so natürlich wie ihr Atmen.

»Ich liebe Sie auch, Mrs Budd.«

Maggie lachte leise, weil das so komisch offiziell klang.

Sie hielten Händchen, die Finger wie Wurzeln ineinander verflochten, während das Boot Richtung Stadt tuckerte. Es war der 9. August 1974.

Wilbur löste den Blick von der Aussicht und wandte sich dem Menschen zu, den er schon seit seiner Jugend kannte.

»So wird es immer bleiben, nicht wahr?«, fragte sie ihn.

Er lächelte beruhigend. »Natürlich. Warum auch nicht?«

Sie küssten sich, während sich die Lagune und der Canal Grande vereinten. »Keine Ahnung. Manches ändert sich ja im Lauf der Zeit.«

»Aber schau dir doch mal Venedig an. Hier hat sich seit Jahrhunderten nichts verändert. Das könnte jetzt genauso gut 1574 sein statt 1974.«

Sie blickte zur Stadt hinüber. »Ja. Kümmern wir uns nicht um die Zeit. Lass uns mit Venedig verschmelzen.«

Er sah zu, wie sie ihre Pentax-Kamera, ein Hochzeitsgeschenk ihres Vaters, auf den Dogenpalast richtete, dessen rosa-weiße Steinfassade und ornamentale Bogen sich direkt über der Lagune erhoben wie ein byzantinischer Fiebertraum.

»Für immer«, ergänzte Wilbur lachend.

Sie fuhr ihm mit der Hand durch sein zerzaustes Haar, das noch nie so lang gewesen war wie jetzt. »Ja, für immer und ewig ...«

Jetzt verlangsamte das Boot ein wenig seine Fahrt. »Da«, sagte der Mann am Steuer und zeigte auf ein hübsches, wenn auch etwas heruntergekommenes Terrakotta-Gebäude. »Hotel Proserpina«.

Auf Wilbur und Maggie, die noch nie im Ausland gewesen waren, wirkte das Hotel exotisch und verheißungsvoll. Und keiner von beiden bemerkte die Gestalt am Ufer, die zu ihnen herübersah, ein Mann, der Wilbur so sehr glich, dass die beiden nicht zu unterscheiden gewesen wären.

Eine Stunde später saßen Maggie und Wilbur auf der Terrasse eines angenehm stillen Cafés am Canal Grande, tranken Wein und beobachteten das bunte Treiben ringsum.

Wilbur trug noch dieselben Sachen wie im Flugzeug, Sandalen, Schlaghosen und ein grünes Kurzarmhemd mit breitem Kragen, Maggie ihren orangefarbenen Jumpsuit. Wilbur sagte, sie sehe aus wie ein Filmstar, und sie meinte, er solle nicht so übertreiben, lächelte aber doch.

Ein Vaporetto voller Touristen tuckerte vorbei. Maggie schwelgte in Erinnerungen an die Hochzeit.

»Ich habe deine Mam noch nie so glücklich gesehen«, meinte sie. »Sie hat nicht mal ...« Sie hielt inne, um den Moment nicht zu verderben.

»... von Dougie gesprochen? Ja, stimmt. Ich habe Mam auch schon lange nicht mehr so erlebt. Nicht nach all dem, was passiert ist. Da hat sicher auch der Gin geholfen. Und dein Dad ...«

»Schau dich nur an«, sagte Maggie und betrachtete ihn lächelnd im hellen Sonnenlicht.

»Schau mich nur an wieso?«

»So majestätisch in deinem Sessel zurückgelehnt.«

»Ich bin einfach nur glücklich.«

»So gehört sich's ja auch in den Flitterwochen.«

Wilbur spürte, wie sie ihn etwas genauer musterte.

»Du denkst doch nicht an den Laden?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, eigentlich nicht«, sagte er, was gelogen war, zumindest ein bisschen. »Im Moment nicht ... ich denke nur an dich. Das lässt kaum Raum für etwas anderes ...«

Damals stellte sich diese Zufriedenheit von selber ein. Sie durchströmte die beiden wie ein Fluss, und sie dachten, es werde immer so bleiben, dieser Strom werde niemals versiegen, und sie müssten sich weder Gedanken über seinen Ursprung machen noch die Mühe, das Wasser zu schöpfen und zu trinken, als könnten Flitterwochen ewig währen.

Nach dem Wein ging es zur Kirche San Giovanni Elemosinario, Sankt Johannes dem Almosengeber geweiht. Als sie in der Ferne die Rialtobrücke erspähten, sang Maggie fröhlich ein paar Takte aus ihrem Lieblingssong »Bridge Over Troubled Water«.

Sie schlenderten an eleganten italienischen Paaren vorbei – Männer mit offenen Hemden, Frauen in bezaubernden Kleidern. Ein Straßenmusiker spielte Akkordeon. Ein alter Amerikaner plauderte, Pfeife rauchend, mit seinem Begleiter über Jazz.

»Ein ganz anderes Lebensgefühl, nicht wahr?«, meinte Maggie.

Sie sah sich um und sog die Farben in sich auf. Terrakotta und Rosa, ein Tupfer Gelb, tiefblaue Fensterläden, und alles leuchtete im Sonnenlicht wie mit Honig bestrichen.

»Anders als wo?«

»Anders als alles, was wir bisher kennen.«

Er war so glücklich wie noch nie in seinem Leben. Glücklicher, als er es in den dunklen Tagen je für möglich gehalten

hätte: Einfach nur an einem Kanal entlangzuschlendern, mit der Frau, die er abgöttisch liebte ...

Er wandte den Kopf und sah Maggies strahlend lebendiges Lächeln. Ihr Gesicht wirkte so offen und klar wie damals bei ihrer ersten Begegnung. Und so war ihr ganzes Wesen. Hart wie Sheffield-Stahl und warm wie die Sonne. Sie faszinierte ihn. Sie ließ ihn, zeitweise zumindest, die Wunden seiner Vergangenheit vergessen, und er hoffte, es möge umgekehrt genauso sein. Eigentlich hatte er sich nie verlieben wollen, weder in sie noch überhaupt. Liebe war gefährlich.

Aber jetzt empfand er Dankbarkeit. Mit Maggie fühlte er sich erfüllt, wie eine Frage, die ihre Antwort gefunden hat.

Bevor sie die Stufen der Rialtostraße hinaufstiegen, blieb er stehen, um Maggie zu küssen.

»Wir könnten hierherziehen«, meinte er.

Und ein paar Minuten später, als sie einen Bücherstand auf der Brücke passierten: »Ich könnte den Laden verkaufen.«

Natürlich nur ein Scherz. Schließlich waren sie gerade erst angekommen. Aber irgendwie meinte er es auch ernst; ernst in dem Sinne, dass er sich innerlich ganz frei und gelöst fühlte.

»Und was würden wir machen?«, fragte Maggie und ging auf sein Gedankenspiel ein.

»Du könntest als Künstlerin arbeiten ... oder Kunstführungen anbieten.«

»Und du könntest einen kleinen Bücherverkaufsstand aufmachen, wie den dort hinten auf der Brücke.«

In diesem Moment hörte Wilbur das Flüstern. Ganz nah an seinem Ohr. Ein kalter Hauch. *Das musst du festhalten.*

Wilbur rieb sich das Ohr.

»Alles okay, mein Schatz?«, fragte Maggie.

»Ja, klar. Nur eine Stechmücke oder so.«

Er dachte sich nichts dabei. Es kam ja manchmal vor, dass Gedanken in einem nachhallten. Mehr war das nicht.

Er drückte Maggies Hand. Er fühlte sich ein bisschen

schwummerig und verwirrt inmitten der Menschenmenge, in dieser Hitze, aber trotzdem so glücklich wie noch nie zuvor.

Sie gingen weiter, aber kurz darauf erregte etwas anderes Wilburs Aufmerksamkeit. Etwas, das nicht zu übersehen war. Maggie warf ihm einen besorgten Blick zu. Vielleicht glaubte sie, er denke an seinen Bruder. Aber nein. Vor ihnen auf dem Portikus, neben einem kleinen Laden, der Glasskulpturen verkaufte, bot sich Wilbur ein seltsamer Anblick, der ihn erschreckte.

Vor ihm zeichnete sich umrisshaft die Gestalt eines Mannes ab. Nicht durchsichtig, aber auch nicht ganz *da*. Es war der Mann, der sie bei ihrer Ankunft beobachtet hatte, aber diesmal war er nicht unsichtbar. Ein Mann, der Wilbur beängstigend ähnlich sah. Ein Doppelgänger. Die gleichen Sandalen und Schlagjeans, das gleiche grüne Kurzarmhemd mit breitem Kragen. Auch das zerwuschelte Haar und die langen Koteletten. Der schlanke Körperbau und die Größe, eins dreiundachtzig. Der neunundzwanzigjährige Wilbur im August 1974. Der Mann, der die Welt in Händen hielt.

Jener andere Wilbur schien zu bemerken, dass er ihn gesehen hatte, und winkte, als wäre das völlig normal. Wilbur hob leicht die Hand.

»Wilbur, alles in Ordnung?«, fragte Maggie besorgt.

Er wollte sie nicht beunruhigen und schüttelte den Kopf. »Ja. Mir macht nur die Hitze ein bisschen zu schaffen.«

»Na komm«, sagte sie. »Du brauchst jetzt eine schöne, gruselige Kirche und einen Tizian, den du bestaunen kannst.«

Er lachte. Doch als er die Rampe hinunterging, hörte er ein Geräusch.

Ein leises Pfeifen, ein rhythmisches Tuckern und Schnaufen.

Es klang fast wie ein Dampfzug, der einen Bahnhof verlässt.

52 Jahre später ...

Der Faden

Wilbur Budd war gegen Mitternacht gestorben, aber es fiel ihm schwer, sich an Details zu erinnern.

Er hatte draußen auf seiner Kiesauffahrt gestanden und sich von seiner Klavierlehrerin verabschiedet.

»Danke«, hatte er gesagt, ein bisschen atemlos vom Gang durchs Haus. »Und viel Spaß heute Abend in Cambridge.«

Die Klavierlehrerin öffnete die Wagentür. Sie war in den Vierzigern, halb so alt wie er. Aber sie wirkte schon, als ruhe sie ganz in sich. Lächelnd stand sie in der Nachmittagssonne, während hinter ihr auf dem Aufsitzmäher Wilburs Gärtner vorbeifuhr. Er kümmerte sich um die Rasenflächen, die sich bis zu den angrenzenden Wildwiesen erstreckten. Ein Samstag im April. Der Himmel war blau, es wehte eine leichte Brise, und über dem fernen Rauschen des Verkehrs hörte man Vogelgezwitscher. Einer dieser hellen, kühlen Tage, die einen im Frühling immer wieder mit Hoffnung erfüllten.

»Das wird bestimmt nett. Danke für das Gespräch. Und nicht vergessen: Versuchen Sie beim Spielen nichts zu forcieren. Lassen Sie sich Zeit ... einfach dranbleiben. Am Ende werden Sie es schaffen.«

»Ja«, stimmte Wilbur zu. »Das denke ich auch.«

Ihm war ein bisschen schwindlig. Ein bisschen übel.

Wilbur hob matt den Arm, öffnete mit einem Klick das Tor und winkte der Lehrerin nach, als sie auf die Landstraße bog. Dann ging er den kurzen Weg zurück zum Haus.

Er nahm seit zwei Jahren Klavierunterricht, seit er im Schaufenster einer Musikalienhandlung diese Anzeige gesehen hatte. Sein Arzt hatte ihm gesagt, wie wichtig es sei, jetzt, mit über achtzig, noch etwas Neues zu lernen, und er freute sich jedes Mal auf den wöchentlichen Unterricht.

Drinne angekommen, ging er über die Steinfliesen durch den riesigen Wohnraum. Wieder fühlte er sich so komisch. Diesmal spürte er einen Druck in der linken Schulter, aber das verging, und so setzte sich Wilbur an den Digitalflügel und begann, sein Stück zu üben und sich dabei ganz bewusst Zeit zu lassen.

Das Besondere an der Musik schien ja zu sein, dass sie sich wie ein roter Faden durch die Jahrzehnte zog. Letztlich war ein Song so etwas wie die Nadel, die den Faden der Zeit hinter sich herzog und die unterschiedlichsten Momente zu einem Ganzen zusammenheftete. Das war bittersüß. Die Nadel konnte stechen. Und dieser Song hier barg zu viele Erinnerungen. Aber es war nun mal sein Leben.

Gerade als er angestrengt versuchte, mit dem kleinen Finger die Es-Taste zu erreichen, klingelte das Telefon. Das Festnetztelefon. Es dauerte eine Weile, bis er dort war. Seine Beine waren nicht mehr die jüngsten. Nichts an ihm war mehr jung. Er wappnete sich gegen einen Verkaufsanruf oder einen dieser Betrugsversuche mit Computerstimme. Das waren so ziemlich die einzigen Anrufe, die er überhaupt noch bekam.

Aber nein. Weder ertönte eine Computerstimme noch handelte es sich um einen Betrüger. Der Anruf hatte nichts mit Marketing oder künstlicher Intelligenz zu tun.

»Hallo, ist dort Wilbur?«

Diese Stimme hatte er lange nicht mehr gehört. Genauer gesagt seit Jahrzehnten nicht mehr. Sie klang etwas leiser. Etwas schwächer. Aber es war eindeutig sie.

Maggie

Maggie. O Gott, Maggie, bist du das?«
Er taumelte ein wenig und ließ sich in den nächsten Sessel sinken. Am anderen Ende des Raums lehnte ein Hochzeitsfoto auf dem Kaminsims, etwas versteckt zwischen den Pokalen für den britischen Unternehmer des Jahres. Wilbur und Maggie, wie sie die Kirche verließen.

»Ja, ich bin's.«

»Wo hast du denn meine Nummer her?« Im gleichen Moment hätte er sich am liebsten auf die Zunge gebissen. Das klang so abwehrend. In Wahrheit wünschte er sich ja nichts sehnlicher, als dass sie seine Nummer hatte und ihn anrief, aber das war ganz falsch rausgekommen.

»Du hast sie mir selbst gegeben, weißt du noch? Du hast mir vor sechs Jahren eine Nachricht auf Facebook geschickt.«

»Ach so, ja. Ja, das stimmt. Ich dachte, du hättest diese Nachricht nie entdeckt.«

»Doch. Ich bin zwar nicht auf Facebook aktiv, aber ich habe sie gelesen. Ich wusste nur nicht, wie ich reagieren sollte ...«

Wieder spürte Wilbur den Druck in seiner linken Schulter. Durch das Acrylglas einer seiner Trophäen starrte er das verzerrte Hochzeitsfoto an. Maggies Lachen und Wilburs unbefangenes Lächeln. Auf dem Papier hatte ihre Ehe zwanzig Jahre lang gehalten. Aber im Grunde war sie schon viel früher gescheitert. Damals allerdings, als dieses Foto aufgenommen wurde, hatten sie geglaubt, sie werde ewig halten. »Wo wohnst du denn?«

»In Sheffield. Und du? Bedfordshire, richtig?«

»Ja. Clophill. Ein hübsches Dörfchen.« Fast hätte er hinzugefügt: *Aber einsam ist es hier.* »Maggie, wie schön, von dir zu hören ...«

Seltsam. Nach all den Jahren wusste er nicht, worüber er mit ihr reden sollte. Als führe die vergehende Zeit zu einer ganz eigenen Förmlichkeit. Dass einem ein Mensch, neben dem man früher jede Nacht geschlafen hatte, durch Jahre des Schweigens so fremd werden konnte. Als sei es, bis auf kurze Zwischenphasen, die natürliche Bestimmung der Menschen, einander unendlich fern zu sein.

Er versuchte es erneut. »Es gibt da einiges, was ich dir schon lange mal sagen wollte. Dich fragen wollte. Um wiedergutzumachen, was ich ...«

»Sei nicht albern, Wilbur. Inzwischen ist so viel Wasser den Bach runtergeflossen...«

»Wie seltsam, dass du das sagst. Ich habe angefangen, Klavier zu spielen.« Er blickte auf seine von der Zeit gezeichneten Hände. Die Adern glichen dem Straßenplan einer unbekannteren Stadt. »Ich habe jeden Samstag Unterricht. Und gerade vorhin habe ich ›Bridge Over Troubled Water‹ gespielt und mich erinnert, wie sehr du den Song geliebt hast. Das hat mich in die Vergangenheit zurückversetzt.«

»Die guten alten Zeiten.«

»Ja. Die guten alten Zeiten ...«

»Wilbur. *Wilbur!*«

Dieses zweite *Wilbur* klang energisch. Er merkte, dass er nur so dahinplapperte, ohne sich nach ihr zu erkundigen. »Bitte entschuldige, Maggie. Wie geht es dir? Es ist so lange her. Ich habe im Internet gesehen, dass du eine Kunstausstellung in ...«

»Ach, das ist schon Jahre her«, sagte sie fast schüchtern. »So etwas mache ich kaum noch.«

Er hatte Angst, sie könnte ihm eröffnen, dass sie sterben werde. Das schien der Hauptgrund zu sein, warum ihn Menschen von früher kontaktierten: um ihm zu sagen, dass sie oder sonst jemand, den er kannte, sterben würden.

»Eigentlich ziemlich absurd.«

»Was denn?«

»Dieser Anruf.«

»Ich freu mich, dass du dich meldest.«

»Na ja, eigentlich habe ich keinerlei Grund, dich anzurufen. Ich hatte mir vorgenommen, es niemals zu tun...«

»Ach, na ja, klar.«

»Nicht aus Rache oder so. Es ist einfach nur ein bisschen traurig, oder? Aber kürzlich dachte ich dann, dass – na ja, ich wollte deine Stimme hören. Klingt natürlich lächerlich.«

»Nein, überhaupt nicht.« Jetzt lächelte er. »Meine Stimme ist ja auch etwas ganz Besonderes.«

»Dein Akzent klingt immer noch durch. Jedenfalls ein bisschen«, sagte sie mit einem kleinen, traurigen Lachen.

»Ein bisschen.«

»Wahrscheinlich hätte ich mir auch eine deiner Reden im Internet anhören können. Oder eines deiner Fernsehinterviews.«

»Oh, lieber nicht ...«

»Ich wollte dich einfach nur hören.«

Er dachte daran, wie er mit Maggie auf einer Parkbank gesessen hatte, während sie ein Bild vom Teich malte – das lag eine Ewigkeit zurück. »Ich bin da. Ich habe so viele Fragen an dich. Möchte so vieles wissen.«

Sie schwiegen beide. Er stellte sich vor, dass sie jetzt dachte: *Wärst du doch immer so gewesen.*

Er dachte an all die Dinge, die er nicht von ihr wusste. An all die Rätsel, die ihrer jahrzehntelangen Trennung entsprangen

Hatte sie momentan einen Partner? Hatte sie einen gehabt? War sie glücklich? Hatte sie neue Freunde gefunden? Bestanden manche der alten Freundschaften noch? Welche Filme schaute sie an? Wie verbrachte sie ihre Tage? Wie war ihre Lebensqualität? Wie sah es mit ihrer Gesundheit aus? War sie noch gut zu Fuß? Was dachte sie über den Zustand der Welt?

Welche Aussicht hatte sie aus ihrem Fenster? Hatte sie jemals Matcha probiert? Wie *ging* es ihr überhaupt?

»Ehrlich gesagt, ich weiß gar nicht, ob ich dir überhaupt etwas erzählen möchte«, sagte sie jetzt.

Er fühlte sich benommen.

Er starrte weiter auf das Hochzeitsfoto. Maggies Lächeln in der Augustsonne, als sie aus der St. Timothy's Church in eine Konfettiwolke hinaustrat. So viel Glück. Ihre alten Freunde umrahmten das Bild – Charlie, Claudette, Doreen. Jetzt nur noch Namen. Menschen, von denen er nicht einmal wusste, ob sie noch lebten. Die Fragilität der Vergangenheit.

»Ich habe letzte Nacht von dir geträumt«, sagte Maggie. »Von uns. In dem Traum ist gar nicht viel passiert. Aber er fühlte sich so realistisch an. Es war noch vor London. Wir waren in dem Haus in Broomhill und haben geredet, als sei überhaupt keine Zeit vergangen. Aber wir waren glücklich. Einfach nur glücklich. Es ist so absurd. Ich frage mich, warum ich ausgerechnet letzte Nacht ...«

»Ach, Maggie. Ich träume auch von uns.«

»Ich erinnere mich ja sonst nie an Träume, bis auf heute Morgen. Es tut mir leid. Ich glaube, ich sollte jetzt auflegen. Das wird mir ein bisschen zu viel. Ich wollte nur ...«

»Du hast doch gerade erst ...« Wilbur brach ab. Er wollte, dass sie am Telefon blieb. Es quälte ihn, dass er sie nur ein paar Augenblicke lang gehört hatte und das Gespräch jetzt schon wieder vorbei sein sollte. Andererseits wusste er, dass sie ihm nichts, aber auch wirklich gar nichts schuldete. So war nun mal das Leben. Geschehenes ließ sich nicht mehr ändern. Und es war so viel geschehen. Es hatte wohl einfach so kommen müssen ...

Dennoch, er konnte nicht anders. »Ich würde gern noch einmal mit dir sprechen. Wäre das okay?«

»Ja«, sagte sie mit ihrer zarten alten Stimme. »Das wäre schön.«

Ein Fragment

Als er den Hörer auflegte, fiel ihm auf, dass er außer Atem war. Wie nach einem Marathon. Trotzdem drängte es ihn plötzlich, etwas zu suchen. Ihren Brief. Den Beweis für ihre Zeit als Paar, oder eigentlich der erste Beleg für ihre Trennung.

Dieser Brief befand sich in einem Verschlag auf dem Dachboden, hinter einer Tür, und er hatte ihn seit Jahren nicht mehr gelesen. Jetzt stieg er dort hinauf und kroch auf Händen und Knien tief in den Verschlag hinein, durch ein Chaos aus alten Rechnungen, Dokumenten und Fachzeitschriften. Staubkörnchen schwebten um seinen Kopf wie eine Mini-Galaxie.

»Was soll das, Wilbur?«, murmelte er vor sich hin. »Du alter Narr.«

Dann fand er den Brief. Zumindest eine Seite davon. Die letzte. Er suchte erfolglos nach dem Rest, obwohl er sich zunehmend unwohl fühlte. Er rang jetzt nach Luft, und als er aufstand, wurde ihm schwindlig. Er riss sich zusammen und stieg wieder nach unten, das vergilbte Blatt in der Hand.

Die letzte Seite von Maggies Brief

Du bist immer woanders, selbst wenn Du direkt neben mir sitzt. Es ist wichtig für mich, dass ich mich nicht irgendwelchen Fantasien hingeebe. Ich bezweifle, dass ich je Weltreisen machen werde. Eher werde ich mich um meinen zunehmend pflegebedürftigen Vater in Sheffield kümmern müssen.

Jedenfalls ist das nicht einfach für mich.

Ich weiß, dass Du mich für stark hältst, aber das bin ich nicht.

Im Moment fühle ich mich so fragil wie ein Blatt im Wind.

Mir kommt es vor, als hätte ich gerade beim Schreiben die ganze Zeit den Atem angehalten.

Ich habe das Gefühl, wenn ich jetzt ausatme, fange ich an zu weinen und höre nie wieder damit auf.

Ich weiß, dass Du in Deiner Jugend viel durchgemacht hast, genau wie ich. Aber wir können uns nicht für alle Zeiten davon gefangen nehmen lassen. Ich kann Dich nicht heilen. Das schaffe ich ja nicht mal bei mir selbst.

Es bricht mir das Herz. Aber manchmal muss einem das Herz brechen, damit man am Leben bleibt.

Ich möchte, dass Du das verstehst.

Ich möchte auch, dass Du weißt, unsere Liebe ist immer noch da. Erinnerst Du Dich an meine alberne Theorie über Kunst? Dass Menschen um die Kunst herum alt werden, die Kunst aber jung bleibt? Nun, in gewisser Weise trifft das wohl auch auf Erinnerungen zu. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, aber ich stelle mir gern vor, wir wären immer noch wie damals im Theaterfoyer, und Du kämst quer durch den Raum zu mir herüber. Oder wir wären auf unserer Hochzeit. Oder in den Flitterwochen. Oder wir säßen abends

nebeneinander und schauten betrunken zu den Sternen empor. Oder wir wären glücklich in unserem Haus in Broomhill und würden Tapeten kleben.

Ich liebe Dich, Wilbur.

Und doch verlasse ich Dich.

Ich weiß nicht, wo sich die Vergangenheit verbirgt, aber dort werden wir uns begegnen.

Maggie

Meilenweit entfernt

Während er dies las, wurde Wilbur von einem Schmerz im Nacken überwältigt, der bis in den Arm ausstrahlte und von einem Druckgefühl in der Brust begleitet wurde. Als er am Ende des Briefs anlangte, war der Schmerz so stark geworden, dass er alles andere verschlang und Wilburs Umgebung meilenweit entfernt schien. Er taumelte nach draußen, um Josh, den Gärtner, der gerade am Mähen war, um Hilfe zu bitten. Wilbur erreichte gerade noch den Rasen, dann brach er zusammen. Der Brief aber lag im Haus auf den Küchenfliesen, um nie wieder gelesen zu werden.

Wilburs Bahnhof

Wilbur wachte nicht mehr auf, weder im Krankenwagen noch im Bedford Hospital. Eine Minute nach Mitternacht schlug sein Herz zum letzten Mal.

Er war tot.

Und das Interessante am Tod ist ja, dass man gar nicht *denkt*, man sei tot. So wie das Leben versteht sich auch der Tod von selbst.

Natürlich war Wilbur verwirrt. Und fühlte sich beunruhigt. Das auf jeden Fall.

Doch anfangs, gleich nachdem er gestorben war, hatte er ein Licht wahrgenommen.

Nicht das weiße Licht, von dem man immer hörte. Nichts, worauf man zugehen musste, sondern etwas, das ihn bereits umgab. Ein sanftes Gelb, als dringe die Sonne durch eine dicke Wolkendecke.

Ihn durchströmte ein Gefühl der Ruhe.

Harmonie.

Vielleicht war es das. Vielleicht würde es von nun an immer so sein. Dass man bis in alle Ewigkeit in diesem goldenen Licht schwebte. Die Seele aufgehoben in glücklichem Nichts.

Eine Existenz außerhalb von Zeit, Sorgen und Bedrängnis.

Doch plötzlich fiel er ins Leere, schien irgendwie schwerer zu werden, bis er wieder in sich selbst landete. Oder in etwas, das sich anfühlte wie er selbst. Wie ein Körper. Er blickte sich um. Auch wenn er sich jetzt an einem dunkleren Ort befand, konnte er seine Umgebung immer noch recht gut erkennen. Hinter ihm befand sich eine rote Backsteinmauer, unter ihm ein gepflasterter Boden. Das erinnerte ihn ein wenig an den ersten Bahnhof, den er je gesehen hatte, nur dass hier auf einem Schild nicht »Sheffield«, sondern »Wilbur« stand.

Er erlebte den Moment seines Todes also wie eine Art Bahnhof.

Ein verlassener Bahnsteig, mitten im Nirgendwo.

»Das ist ja ...«, keuchte er. Aber er war zu erschüttert, um den Satz zu beenden. Schon dass er sprach, erschütterte ihn. Sein Kopf dröhnte, als habe jemand zwei riesige kosmische Becken aneinandergeschlagen.

Der Pflasterboden endete kurz vor Wilbur und fiel zum Bahngleis hin ab, das aus Stahlschienen und Holzschwellen bestand.

Etwas wirbelte durch die Luft.

Ein kleines rechteckiges Stück Pappe. Er streckte die Hand danach aus. Eine Art Fahrkarte, auf der stand:

Einfache Fahrt
Der Mitternachtszug
Abfahrtszeit: 00:01 Uhr, Sonntag, 19. April

»Hallo?«

Aber da war niemand. Ihm blieb nichts anderes übrig, als zu warten.

Der Mitternachtszug

Das Seltsamste war, dass er leichter atmen konnte als seit Jahren – immerhin war er ja tot.

Natürlich war es kein *richtiges* Atmen. Aber es fühlte sich so an. Etwas wie ein prozedurales Gedächtnis der Seele. So wie er auch seinen eigenen Körper spürte. Nein, nicht seinen eigenen Körper. Der Körper, in dem er sich jetzt befand, schmerzte nicht mehr und war nicht mehr steif. Seine Finger fühlten sich an, als könnten sie mühelos über Klaviertasten gleiten.

Als er an sich hinabblickte, sah er, dass er Schlagjeans, ein kurzärmeliges grünes Polyesterhemd und ein leichtes Jackett mit breitem Revers trug. Seine Zehen ragten aus Sandalen, die er zum letzten Mal in den 1970er-Jahren getragen hatte. Er litt nicht mehr an Ballenzehen. Seine Arme waren jung und sonnengebräunt.

Er spürte seine junge Gesichtshaut. Na ja, nicht mehr *ganz* jung – immerhin waren da schon Bartstoppeln –, aber sie fühlte sich straff und ziemlich glatt an. Bis auf die breiten Koteletten.

Er sprühte innerlich vor Energie. Ganz außergewöhnlich. Diese Energie glich einer Flamme, die im Lauf der Jahre immer zaghafter geflackert hatte und dann erloschen war. Doch nun loderte sie wieder und wartete nur darauf, dass er sie genoss.

Das war das Problem mit dem Leben. Es schenkte einem Tag für Tag, sodass jedes einzelne Wunder, das man eigentlich hätte wertschätzen sollen, zur Normalität wurde, die man einfach nur hinnahm. Doch jetzt spürte er sie wieder, diese Energie.

Er fühlte sich *lebendig*.

Und dann hörte er etwas in der Ferne.

Ein Jaulen und Ächzen, das immer näher kam.

Ein mechanisches Schnaufen. Ein immer lauter dröhnendes rhythmisches Klopfen, begleitet von einem lang gezogenen schrillen Pfiff. Ein Zug.

Jetzt sah Wilbur weiße Schwaden aufsteigen. Es war eine Dampflok mit einem Drei-Zylinder-Triebwerk, eine Dampflokomotive mit kompletter Waggonreihe. Das wusste er, weil er als Junge genau diese Lok besessen hatte, wenn auch nur im Miniaturformat – sein ganzer Stolz. Die *Duke of Gloucester*.

Der Zug sah genauso aus wie früher, nur eben größer, und erstrahlte in nachtblauer Pracht. Doch statt »Duke of Gloucester« stand auf dem grauen Typenschild an der Seite des Kessels in fetten schwarzen Lettern:

DER MITTERNACHTSZUG

Jemand entstieg dem ersten Waggon.

Eine altmodische, wenn auch nicht sonderlich alt wirkende Frau.

Sie war im Stil einer vergangenen Epoche gekleidet, vermutlich der Epoche, der auch der Zug entstammte. Langer Bleistiftrock, hochgeschlossene Bluse, Glockenhut. Die Frau hielt sich kerzengerade und hatte einen kleinen, strengen Mund. Sie kam Wilbur irgendwie bekannt vor.

»Guten Tag, hab dich schon erwartet«, sagte sie mit etwas zittriger Stimme in einem knappen, altmodischen Englisch, das ihm sofort vertraut vorkam, obwohl er sich nicht erinnern konnte, woher.

»Bitte entschuldigen Sie, aber wenn ich fragen darf – wer sind Sie denn?«

»Nennen wir uns doch beim Vornamen. Ich bin Agnes, und das ist der Mitternachtszug.«

Der Tod eines Menschen schien gleichzeitig auch das Ende der Vernunft zu bedeuten. Wilbur fühlte sich von der Situation völlig überfordert, ja regelrecht verstört. »Ich muss wirklich um Entschuldigung bitten«, sagte er, entnervt, verwirrt. »Aber – ich hoffe, Sie nehmen mir die Frage nicht übel – was um Himmels willen *wollen* Sie eigentlich von mir?«

Was Agnes von ihm wollte

Als kleiner Junge warst du des Öfteren in Bagdale's Bookshop, viele Jahre bevor du dann selbst dort eingestiegen bist. Und dort bist du der alten Frau begegnet, die den Buchladen früher mal geführt hatte«, erklärte Agnes. »Nun, diese Frau war ich.«

»Mrs Bagdale!«, rief Wilbur, dem es wie Schuppen von den Augen fiel.

Mrs Agnes Deborah Amaryllis Bagdale von Bagdale's Bookshop, Commercial Street, Sheffield. Zu ihrer Zeit – bevor Wilbur den Laden kannte – war die Buchhandlung innen das reinste Juwel, machte von außen allerdings wenig her. Günstigerweise lag sie aber neben einer Bäckerei. Wenn Passanten stehen blieben, um die Buchtitel im Schaufenster zu überfliegen, wehte der Brotduft herüber, und so dufteten die Geschichten, auf die gerade ihr Blick fiel, magischerweise nach frisch gebackenem Brot.

Diese Buchhandlung hatte aus drei Gründen floriert.

Erstens gab es keine Konkurrenz; es war die einzige Buchhandlung in einer Stadt mit fast fünfhunderttausend Einwohnern.

Zweitens war es ein Laden, den man ohne Scheu betrat. Das verdankte sich teils einer Drahthaarterrier-Hündin namens Clementine, die sich zum Schlafen immer ein freies Fleckchen suchte, wo sich mal gerade keine Kriminalromane auf dem Boden stapelten.

Und der dritte Grund, der Hauptgrund, war die Buchhändlerin selbst. Mrs Bagdale. Sie stammte aus Norwich, war aber nach Sheffield gezogen und hatte eine Buchhandlung eröffnet, nachdem ihr Mann in den Schützengräben von Ypern gefallen war.

Agnes Bagdale liebte Bücher ebenso wie Menschen und glaubte fest daran, dass es die Lebensfreude steigerte, wenn man mehr Krimis las. Dessen ungeachtet, oder vielleicht gerade deshalb, besaß sie die fast übernatürliche Gabe, jeden Menschen mit dem richtigen Buch zusammenzuführen. Unterhielt sie sich etwa mit einem Stahlarbeiter, der seit seiner Kindheit nichts mehr gelesen hatte, wusste sie binnen einer Minute, welcher Roman perfekt zu ihm passen könnte. Hatte jemand einen gewissen nostalgischen Schimmer im Blick, empfahl sie ihm zum Beispiel *Die Zeitmaschine* von H.G. Wells. Interessierte sich jemand besonders für Clementine, empfahl sie *Dr. Dolittle und seine Tiere* von Hugh Lofting.

»Bücher«, sagte sie einmal, »sind wie Spiegel für die Seele. Wenn man also einen Blick in die Seele eines Menschen erhascht, weiß man, welchen Spiegel er braucht.«

Die Buchhandlung war sehr gut gelaufen. Doch als sich Agnes' Gesundheitszustand irgendwann verschlechterte, übernahm ihr Sohn Arthur das Geschäft. Arthur Bagdale gab sich zwar alle Mühe, besaß als Buchhändler aber weder das Talent noch den Charme seiner Mutter. Und so wichen im Lauf der Jahrzehnte Bücherleidenschaft, persönliche Beratung und Foxterrierhündin Clementine einem Gefühl des *Leerlaufs*.

Dennoch hatte Wilbur als Kind diesen Laden in den 1950er-Jahren geliebt, lange nachdem Arthur – für ihn Mr Bagdale – die Leitung übernommen hatte. Wilbur fühlte sich dort einfach wohl, auch wenn Mr Bagdale ihn tadelte, weil er nie etwas kaufte.

Und dort war er ihr, Agnes Bagdale, in späteren Jahren ein paarmal begegnet, als sie, keuchend wegen ihrer Bronchiektasie, in einem Sessel saß und irgendeinen vertrackten Kriminalroman las, etwa von Raymond Chandler oder Patricia Highsmith. Oft rügte sie ihren Sohn dafür, dass er den Laden nicht nach ihren buchhändlerischen Grundsätzen führte,

oder sie ermahnte ihn einfach nur, Wilbur freundlich zu behandeln.

Und jetzt stand sie hier vor ihm. Diese freundliche, aber Respekt einflößende und vielleicht etwas strenge Frau, wie auf der alten Fotografie, die hinten im Lagerraum der Buchhandlung gehangen hatte.

»Bitte nenn mich Agnes.«

Wilbur war einundachtzig Jahre alt und ebenso tot wie sie, und doch nickte er wie ein gescholtener Schuljunge. »Ja, Entschuldigung. Agnes.«

»Du kanntest mich gegen Ende meines Lebens, aber die Person, die du hier vor dir siehst, bin ich im Jahr 1921. In meinen besten Jahren!«, führte Agnes aus. »Als ich noch glücklich war, ein Jahr, bevor ich den Laden eröffnet habe.«

»Aha.«

Ein Schatten glitt über ihr Gesicht. Irgendein tiefer, geheimer Kummer. Rasch holte sie Atem, riss sich zusammen und richtete sich kerzengerade auf. Und dann informierte sie Wilbur umfassend.